



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

In den Schicksalen der Völker fällt nicht lediglich ihr "Blut", d.h. ihre Rassenverschiedenheit, ins Gewicht. Es giebt zwei Factoren der Bildung: Angebornes und Anerzogenes; Anlage (Ich) und Umstände ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

Stolz und die Eigenmacht ablegen mußte) gedrückt und beengt fühlte, wie wenn ein Schwarzer unter uns reist. Wir dürfen also hoffen, daß solche Vorurtheile, welche auf die seltsamste Art gerade in unserer neuesten Zeit *) doppelt verstärkt wiederkehren wollen, endlich ganz verschwinden.“ — Also doch auch eine, mir erst nachträglich bekannt gewordene und hier eingeschaltete Ausnahme von unserem obigen Satze.

Hiermit sind wir an einem überaus wichtigen Abschnitte unserer gegenwärtigen Schrift angelangt, nämlich bei der Frage, ob in der Rassenverschiedenheit allein ein ihnen angeborner Grundtypus, oder, wie Hr. v. Gobineau es gewöhnlich bezeichnet, das Blut das Entscheidende sei, oder nicht noch andre Momente von eingreifender Bedeutung in Betracht kommen. Ich beantworte letzteren Theil der Frage mit Ja, gegen den eben genannten Herrn.

Gleichwie das Leben sich durch das Zusammenwirken zweier polarisch entgegengesetzter, (obschon in sich einartiger) Principe, des männlichen und weiblichen, fortsetzt und erzeugt: so ist, an dem Satze muß ich festhalten, alle Geistesbildung die (diagonale) Resultante aus zwei, freilich ihrer Wirkung nach im Einzelnen schwer berechenbaren Kräften oder treibenden Grundursachen; und das würde so gut von größeren Menschenvereinen, z. B. Völkern oder auch Rassen, gelten, als von einzelnen Menschen. Oder, anders ausgedrückt, der Mensch (mit gewissen Modificationen kann man auch dafür: Volk setzen) ist das Product aus zwei Factoren. Das heißt erstens aus der Geburt (sammt körperlicher und geistiger Anlage), und zweitens der Erziehung. (Es erziehen ihn aber, außer ihm selbst von innen heraus — zum andern Theile die Umstände, wozu natürlich auch einwirkende fremde Persönlichkeiten gehören.) Das stellt Ritter Bunsen, *Philosophy of the Univ. Hist. II. 158.* so dar: „Das Wesen des endlichen (finite) Factors in Erzeugung und Entwicklung, mag erklärt werden aus der Beschaffenheit der Eltern, aus dem Stamme, dem Volkscharakter, der Sprache, dem Zeitgeiste, dem Klima, aus Erziehung, Ereignissen, und dem Zusammenfluß aller äußeren Umstände. Aber der unendliche (infinite) Factor ist das Räthsel von jedes Menschen Existenz. Es ist unberechenbar und unerklärlich, wie jedes Ding es

*) Zur Zeit der ersten großen französischen Revolution war es sogar in aristokratischen Zirkeln (vermuthlich weil diese auswärtige Menschenliebe gar nichts kostete) stark Mode geworden, sich in Rede und Schrift für die Emancipation der Schwarzen zu begeistern und begeistern zu lassen. Vgl. eine gute Persiflage dieses Genre in Kühne's Europa 1854. Nr. 99. Abbé Gregoire's Schrift über die Sklaverei, und Malouet *Mém. sur l'esclavage des nègres*; auch ein zwar durchgefallenes, allein doch der Tendenz wegen beachtetes Theaterstück: „Die Sklaverei der Schwarzen“ von einem Blaustrumpfe, *Olympe de Gouges*, fallen in jene Zeit.

ist, welches weder endlich ist noch das Werk endlicher Ursachen. „Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh. III. 8.). Die größte Verschiedenheit zwischen Individuen besteht daher in dem unendlichen Factor. Obgleich, theoretisch genommen, allein eine Verschiedenheit im Grade, mag sie, praktisch sich zu einer Verschiedenheit erheben in der Art. Da befindet sich der animale Pol, und da liegt zwischen ihnen mitteninne der menschliche Wille.“

Jeder Mensch bringt gewisse, so oder anders bestimmte und gemischte Anlagen mit auf die Welt. Es ist aber eben so unmöglich, daß die Menschen alle mit gleicher (wenn schon oft nur leise variirter) Anlage zur Welt kämen, als daß die nachmals im Lebenslaufe hervortretende factische Verschiedenheit der Personen und ihrer Erlebnisse nur in dem zweiten Entwicklungsfactor, den äußeren Umständen, ihren Grund hätte. Jene Anlage und das freie (sich selbst bestimmende) Selbst des Menschen, oder sein punctuelles Ich, bildet nun den einen Factor seiner Lebensgeschichte, aber die ganze Weite der Welt den anderen, welcher sich ungerufen, oft unerwünscht zur Mitwirkung und zur Mitbestimmung meldet. Beide reiben sich an einander; gehen bald sich fördernd zusammen, oder hemmend und in störendem Durchkreuzen der einen Bahn feindlich wider einander. Ein guter Kopf, ein starker Geist kann der Umstände zum Theil Herr werden durch die innere, ihm angeborne und aus seinem festen Willen vermehrte Kraft; ganz wird er es nie vermögen, wenn auch das Widrige derselben möglichst zu seinem Besten zu wenden ihm gelingt. Umgekehrt kann die Gunst der Umstände aus einem sonst mittelmäßigen Kopfe etwas Tüchtiges machen, was ohne dieselben (freilich auch nicht ohne eignes Zuthun und ein Ergreifen jener seinerseits) sich nicht aus ihm entwickelt hätte; — zu einem Genie (das muß, wie schon die gemeine Rede anerkennt, geboren sein) können sie freilich Niemanden machen. Uebrigens dient Anderen Anderes. Viele Genies sind durch anscheinend glückliche (und vielleicht Andern äußerst dienliche) Verhältnisse zu Grunde gerichtet, oder doch nicht der vielverheißenden Knospe gemäß zur Frucht gediehen. Daß, wogegen Hr. v. Gobineau II. 50 eifert, alle mittelmäßige Menschen große verkommene Genies seien, heruntergebracht durch die Umstände (*désarmés par les circonstances*), wäre freilich lächerlich zu behaupten. Unglück ist für den Menschen oft eine bessere Schule als Glück*). Die

*) Als Beispiel diene Kaiser Friedrich II., über welchen sich Otto Abel (in Prag Deutschem Museum 1854 Nr. 49) so äußert: „Die Geschichte weiß von vielen bedeutenden Männern zu erzählen, die in einer Jugend voll Mühen und Entbehrungen die Schule für ihre künftige Größe durchgemacht haben: wol nie hat ein Fürst seine Kinderjahre so trüb und traurig verlebt, als Kaiser Friedrich II.“ Man hätte vielleicht so Unrecht nicht, dem Kaiser als Gegenbild den

Schwierigkeiten spornen zum Widerstande, zu deren Ueberwindung. Man setzt seinen Stolz darin, muthvoll anzukämpfen gegen das was sich uns feindlich in den Weg stellt. Was mühlos erreicht wird, stachelt, weil ruhmlos, auch nicht den Ehrgeiz auf; und ein kraftvoller Charakter strebt durch sein eignes Beispiel den Satz zu befestigen, daß der Mensch kann, was er will. So findet mit Bezug auf sogenanntes Glück der Umstände eine nach ihrem Umfange schwer berechenbare Vielbezüglichkeit statt je nach Verschiedenheit der Charaktere und Anlagen. Kein Napoleon (ich meine den Dunkel, obgleich sich auch am Neffen Aehnliches wiederholte) ohne die Revolution! Das war der ihn auf den Schild emporhebende, ob schon nachmals von ihm niedergedrückte große Umstand. Ich vermesse natürlich nicht, daß hinwiederum die Umstände (die Weltgeschichte) zuverlässig ganz andere geworden wären, ihrerseits ohne einen Mann von so riesenartigem Geiste, wie eben Napoleon, der die Geschicke der Völker auf lange hinaus und so vielfach durch seinen Geist und nach ihm modelte. Napoleons Zeitalter trug das Gepräge, welches ihm sein, Napoleons, um den ganzen Erdkreis hinschallender Name und seine Thatkraft ausdrückte.

Auf Völker leidet der vorhin ausgeführte Satz unstreitig eine entsprechende Anwendung. Mag auch bei ihnen noch schwerer*) sein,

gleichnamigen Preußenkönig beizugeben. — Leider läßt sich nicht mit einem solchen Leben das Experiment „unter veränderten Umständen“ wiederholen, und daraus eine Probe ziehen, was etwa nun aus demselben Individuum geworden wäre, mehr oder weniger, Besseres Schlechteres. Gall hatte gesagt (Esquiroz und Weil Jardin des Plantes S. 278): „Unsere Handlungen, Gedanken und Gefühle, unsere Art zu sehen und zu urtheilen, seien an die unveränderlichen Geseze unserer Natur gekettet, und eher würde die Sonne aus ihrem Kreise treten, als daß der Mensch den durch seine Organisation vorgeschriebenen Cirkel überschritte. Die Erziehung entwickelt mit der Zeit die im Gehirne enthaltenen Vermögen; sie neu zu schaffen vermag sie aber niemals.“ Wie Gall im Leben der Individuen Alles auf das Gehirn und auf die damit in Verbindung gebrachte Form des Schädels zurückführte: so erklärt Hr. v. Gobineau im Leben der Völker Alles aus dem — Blute. Es wird aber schon in dem angeführten Buche S. 281. mit Recht eingewendet: „Jedermann weiß, daß der Geist des Menschen bis auf einen gewissen Punkt seiner Umgebung tributbar bleibt: die Natur gibt die Organisation, die Gesellschaft bestimmt deren Verwendung, woher es kommt, daß häufig die thatkräftigsten Anlagen unfruchtbar blieben, weil sie in der Welt keinen Mittelpunkt für ihre Thätigkeit vorfanden. Was hilft es, mit großen Mitteln ausgestattet zu sein, und sich zu deren Kundgebung vorzubereiten? — wenn die Umstände nicht eintreten, so können sich jene Mittel nur in leerem Raume bewegen und — der große Mann ist mißrathen.“

*) Selbst, wie sehr man geneigt sei, sich gegen die Wahrheit des Satzes: „Kleine Ursachen haben zuweilen große Wirkungen“ zu sträuben: es giebt gewisse, in sich geringfügige Anlässe, die unvermuthet zu gewaltigen Lawinen anschwellen. Vielleicht ein wirklich ominöser Vögelzug,

im Einzelnen festzustellen und entscheiden, welches Gewicht der beiden Factoren in den Geschicken der Völker vorwiege, die Macht und Bedeutsamkeit der begleitenden oder einfallenden äußeren Umstände, oder der ihnen eingepflanzte Trieb des eignen Selbst, jene Urkraft, die, würde sie nicht durch die Umstände entweder beschleunigt oder aufgehalten oder abgelenkt, in unbeirrter Richtung die Bahn zum vorgeschriebenen Ziele nothwendig stets, vermöge der *vis inertiae*, in einem, mit ihr selbst proportional bleibenden Tempo müßte einhalten. Wie könnte diese Kraft aber z. B. wachsen durch sich selbst? Wächst doch der organische Körper, wenn auch von innen heraus, doch durch Aufnahme fremder Stoffe, die er der Außenwelt entnehmen muß, indem er diese Stoffe durch Verarbeitung seiner Natur anpaßt, und zur Aneignung zurecht macht, d. h., wie man es nennt, sich assimilirt. Ich begreife daher schwer, wenn ein sonst so klarer Verstand, wie der Hr. v. Gobineau's, sich diese so einleuchtende Wahrheit habe entgehen lassen, daß durch die Machtentwicklung von Kraft und Gegenkraft überhaupt nur Leben und Bewegung möglich ist. Aus seinem „Blute“ der Völker würde nichts, ohne den Contact desselben mit der umgebenden physischen und moralischen Natur. Eine Kraft muß sich nothwendig in etwas und an etwas bethätigen und kund geben.

Kann man sich die Aegypter, nämlich diese alten Aegypter, wie wir sie kennen mit ihren Riesen-Bauten u. s. w., ohne das fruchtbare, aber schmale Niltal*) denken; und die Griechen, statt unter ihrem lachenden Himmel, unter einem, die eine Hälfte

eine Flucht Papageien, entschied nach Hrn. v. Humboldt (Kosmos II. 301) darüber, ob die heutigen Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ihre jetzige protestantisch-germanische, oder eine katholisch-spanische Bevölkerung erhalten sollten. — Wie viel hat schon oft ein rechtzeitiger Tod, ein Thronwechsel oder dgl., in der Geschichte plötzlich geändert!

- *) Lepsius Briefe S. 143.: „Es kam mir darauf an, eine eigne Anschauung des ganzen Niltales zu gewinnen, da die Natur [!] dieses in der Breite so eng begrenzten Landes den Gang der Geschichte wesentlich anders bedingt hat.“ Und, wenn man etwa, die Aegyptische Cultur als weniger im Lande selbst entstanden denn als aus höheren Gegenden Aethiopiens eingeführt zu betrachten Lust hätte, lese man die Widerlegung einer solchen unbegründeten Ansicht bei Lepsius S. 147 fg. nach. „Ich gewann, sagt dieser, die unabweisliche Ueberzeugung, daß ich hier an diesem berühmtesten Orte (Meroe) des alten Aethiopiens nichts als Reste einer verhältnißmäßig sehr späten Kunst vor mir hatte. . . . Darstellungen und Inschriften lassen nicht den geringsten Zweifel mehr zu, und es wird für immer vergeblich sein, die beliebte Vermuthung über ein uraltes glanz- und rühmreiches Meroe, dessen Bewohner einst die Vorgänger und Lehrer der Aegypter in der Civilisation gewesen seien, durch den Nachweis monumentaler Reste aus jener alten Zeit unterstützen zu wollen.“